

SCHREIBPROJEKT WORTSTIPENDIUM 2025

ERGEBNISSE



W



S

WORT-
STIPENDIUM

„Ein Wort nach einem Wort nach einem Wort ist Macht.“ – Margaret Atwood

*Stimmen
junger
Autorinnen*

Jahr 2025

EINLEITENDE WÖRTE...

Im Rahmen des Themenjahres „Mehr als eine Geschichte. Buchstadt Leipzig 2025“ hat sich die Bürgerstiftung Leipzig mit dem partizipativen Schreibprojekt Wortstipendium engagiert.

Das Ziel war, junge Menschen einzuladen, sich kreativ in das Themenjahr einzubringen, mit eigenen Texten und Perspektiven sichtbar zu werden.

Eingeschrieben hatten sich 12 Schülerinnen im Alter zwischen 16 und 18 Jahren aus Leipziger Gymnasien. Neun haben das Finale erreicht. Als Anerkennung erhielt jede der Finalistinnen ein Wortstipendium in Höhe von 100 Euro für die Mitwirkung sowie eine Urkunde.

In den Schreibworkshops wurden die Teilnehmenden von der Leipziger Autorin Franziska Wilhelm angeleitet, sich literarisch auszudrücken und die Ergebnisse öffentlich vorzutragen. Ausgewählte Texte wurden auf der Website der Bürgerstiftung publiziert. Partner des Projektes waren die Leipziger Städtischen Bibliotheken, die ihre Räume zur Verfügung stellten.

Das Projekt endete mit einer Lesung am 14. Juni 2025 im Café koko in der Leipziger Gottschedstraße.

Angelika Kell

Geschäftsführende Vorständin und Projektleiterin

Notiz an mich:

- *Wortstipendium-Texte wieder lesen (Gedanken, die gehört werden müssen!)*
- *in Kontakt bleiben*
- *weeterschreiben*



Inhalt

- einleitende Worte	04
- Ablauf des Projekts	06
- das sind wir	
- unsere Abschlusstexte	16-53
- die (fast) letzte Seite wird aufgeschlagen	54

„Mutige Texte“
„Unerwartete Perspektiven“
„Humor, Wut, Hoffnung“

Notiz an uns selbst.
Unbedingt
wiederho-
len!

Wie alles begann...

...mit dem Themenjahr 2025: ‚Buchstadt Leipzig‘, welches ausgerufen wurde. Der Anlass für ein Jahr mit vielen tollen Veranstaltungen und Angeboten rund um die Themen Buch, Schreiben und Worte.



Das Schreibprojekt ist eine von zahlreichen Angeboten, Workshops, Lesungen etc, die im Rahmen des Themenjahres Buchstadt Leipzig stattfinden.

Das Themenjahr beleuchtet die Bedeutung Leipzigs als „zentraler Buchplatz“ in der Vergangenheit und Gegenwart.

In Leipzig wurde weltweit die erste Tageszeitung gedruckt, große Verlage wie Breitkopf & Härtel, Brockhaus, Insel, Reclam und Rowohlt hatten hier ihren Sitz. Vor dem Ersten Weltkrieg produzierte Leipzig 90 Prozent des weltweiten Notendrucks. 1912 wurde die „Deutsche Bucherei“ eröffnet, und 1914 strömten etwa 2,3 Millionen Besucher zur „Bugra“ – der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Heute sind die Leipziger Buchmesse und das Lesefest „Leipzig liest“ kulturelle Höhepunkte in Europa.

Leipzig ist zudem ein Ort des Schreibens: Fünf der zwanzig Nominierten des Deutschen Buchpreises 2024 leben und schreiben in Leipzig, und der Preis ging an die Leipziger Autorin Martina Hefter. Den Bayerischen Buchpreis 2024 erhielt Clemens Meyer.

Leipzig ist auch bekannt für eine lebendige Gründerszene unabhängiger Verlage, die innovative Titel produzieren und international wahrgenommen werden.

Im Themenjahr „Mehr als eine Geschichte. Buchstadt Leipzig“ wird Raum für Vernetzung und Allianzen geschaffen und damit die politische Forderung des Leipziger Stadtrates eingelöst, die Buchstadt als identitätsstiftendes Thema für Leipzig sichtbar zu machen.

(übernommen von der Website der Stadt Leipzig)

Die Bürgerstiftung sucht und fördert junge Schreibende mit folgendem Angebot:



Ausschreibung:

- Du bist: zwischen 14 und 18 Jahre alt
- Du musst: in 4 Workshops eine Geschichte zu deiner Stadt schreiben (viel weitgreifender/größer geworden)
- Du bekommst: 100Euro und die Möglichkeit deine Texte zu präsentieren

- angeleitet wird der Workshop von Franziska Wilhelm, Buchautorin, Moderatorin und Mitglied der Lesebühne Schkenditzer Kreuz

Herzlich willkommen, Wortstipendiatin!



unser
Schreibort -
die Stadtbib-
liothek Leipzig

das sind wir -
die Wortstipen-
diatinnen
2025

Jeder Workshop stand unter einem anderen Thema - diese und die daraus entstandenen Texte sind auf der nächsten Seite nachlesbar. Wir starteten jeden Workshop mit einer Warm-Up-Schreibübung, bei welcher bereits ganz tolle Texte entstanden sind. Danach folgten weitere Aufgabenstellungen, es wurde allein oder mit mehreren zusammen geschrieben, Überlegungen getätigt, es wurden Texte laut vorgelesen, besprochen und verbessert und wertvolles Feedback gegeben. Unterbrochen wurden die intensiven Schreibphasen von 11-15 Uhr nur für eine Mittagspause. Umgeben von vielen Büchern war unser Schreibort in der Stadtbibliothek Leipzig, zuerst in dem Workshopraum „Huldreich Groß“ und dann in dem Workshopraum im Erdgeschoss links: dem Grassi-Raum.

Auftakt-Termin - 01.03.2025

ÜBERTHEMA: IDEENFINDUNG

Mögliche Aufgabenstellungen haben wir kennengelernt um Inspiration für einen Text zu finden:

- Was ist Leipzig für uns?; Überlegungen mit dem Anfangssatz:
Wenn Leipzig ein Gefühl wäre, dann wäre es...
- Gefühle; Aufgabe: Schreibt einen Text zu einem gelosten Gefühl ohne dieses wörtlich zu nennen
- Partneraufgabe: Schreibt zusammen in 30 min einen Text. Ein geloster Begriff ist das Thema, die Textsorte wird ebenfalls gelost

Mit einer Erinnerungse-mail vor jedem Workshop stieg bereits wieder die Vorfreude

Gedanken über Leipzig:...

Update für das Projekt Wortstipendium



Termin 2 - 22.03.2025

ÜBERTHEMA: ORTE

- Warm-Up: Wetter in mir
- Antwort auf ein Gedicht
- Suche nach Sinneseindrücken draußen; in einer Parkanlage Menschen und Umgebung beobachtet, Eindrücke festgehalten, Wörter von z.B. umliegenden Gebäuden und Straßenschildern gesammelt

Termin 3 - 03.05.2025

ÜBERTHEMA: FIGUREN

- Warum-Up: I have a dream: Ich wünsche mir ein Leipzig, dass...
- Poetische Stadt-Story: schreibt aus den gefundenen Umgebungswörtern vom letzten Mal ein Gedicht
- Personenbeschreibung: denkt euch eine Figur aus und beschreibt sie so detailliert wie möglich
- Perspektive: Aufgabe: Nimm eine Situation und beschreibe es aus zwei unterschiedlichen Erzählperspektiven; Ein Erzähler, der total glücklich ist, und ein Erzähler, der furchtbar genervt, verärgert ist

Spielerischer und lustiger Abschluss; Überlegt in Partnerarbeit: Warum musst du jetzt ganz dringend los?



BESONDERES HIGHLIGHT:
bei jedem Workshop auf den
Tischen verteilte, kleine Leckereien
und Snacks, wie z.B.
Schokoriegel, Sesamcracker,
Weintrauben und Peanut-Butter-
Cups

Termin 4 - 24.05.2025 (vorletzten)

ÜBERTHEMA: GOLDENE REGELN FÜRS SCHREIBEN

- Goldene Regeln für ein gutes Schreiben kennengelernt
- Probe für die Abschlussveranstaltung

Bei jedem
Schreib-Warm-
Up sind bereits
ganz tolle Texte
entstanden

Termin 5: Abschlussveranstaltung am 14.06.2025

- Lesung von 16-18h
- Treffen 15h, um den Ablauf einmal durchzuprobieren (vor allem die gemeinsamen Texte)
- Aufgabe: Bitte schon mal lesen üben

WORTSTIPENDIATINNEN

LESEN IHRE TEXTE FÜR EUCH

SA. 14. Juni | 16:00

IM CAFE KOKO
GOTTSCHESTRASSE 10

→ eine Auswahl an Texten der entstandenen Texte sind im Folgenden abgedruckt, sowie online auf der Website der Bürgerstiftung Leipzig nachlesbar



**Abschlussve
im Caf
-Impres
14.06**

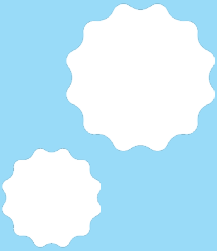
Veranstaltung é koko sionen- .2025



»Ganz egal
was die Leute dir sagen,
Worte und Ideen
können die Welt
verändern.«

Robin Williams





*UNSERE
TEXTE*



*Anna Jaskola*

WETTER IN MIR

Welches Wetter ist in mir, fragen Sie sich? Naja, die Antwort ist eigentlich schon klar: Hitze. Kälte. Starker Regen oder Dürre. Nichts anderes, nichts dazwischen. Nein, warten Sie, nein, das kann doch gar nicht so sein. Wenn wir realitätsnah bleiben möchten, dann wäre das eher: Hitze und Kälte und Regen und Dürre. Denn wie soll ich nur mit einem bestimmten Wetter leben? Wie soll ich auf diese Weise funktionieren? Die Hitze schenkt mir zwar die Freude, die Motivation und die Energie, dennoch kann sie auch überfordern und sehr schnell das Positive aus mir herausreißen. Die Kälte ist eine Entspannung, eine Zeit nur für sich selbst. Diese ist natürlich genießbar, doch nach längerer Zeit wird sie unerträglich. Der Regen gibt mir Hoffnung, er schenkt mir eine Möglichkeit, neu zu wachsen und mich neu zu bilden. Aber ständiger Regen wäre für mich auch nicht gut, schließlich würde ich dann nur in mir selbst versinken. Die Dürre wäre somit ein guter Kontrast zum Regen, aber alleine kann sie auch nicht wirken. Wie jedes andere Wetterphänomen. Ich meine, was für ein Mensch wäre ich, wenn es keine Gleichheit und Einheit in mir gäbe? Ein „Unmensch“ würde ich sogar behaupten.

Personenbeschreibung

Es war 21 Uhr, alle verließen das Arbeitsgebäude außer ihr, der Gründerin der Firma „FINEtastic“, Svenja Gooseling. Oder wie sie sich selbst nannte „Luxury Gooseling“. Stolz saß sie auf ihrem äußerst bequemen Sessel in ihrem Managementzimmer. Kaltes Licht drang in das Zimmer ein und kühle Luft sorgte für rote Wangen in ihrem Gesicht. Aber das störte sie nicht. Es war wirklich faszinierend, was sie alles erreicht hatte. Erzogen auf einem kleinem Dorf, mit einer Familie, die seit Jahren für ihre Konfitürenproduktion bekannt war, gab es keine goldene Zukunft für sie. Es war natürlich vorgesehen, dass sie die Tradition der Familie weiterführen sollte. Sie sah das aber immer anders. Ihr Ehrgeiz hatte sie nach dem Abitur gleich aus ihrem Heimatdorf weggeschoben. Nur damit sie nicht mehr Kontakt zu diesen lächerlichen unerfolgreichen Menschen hatte, die sie als Familie bezeichnen musste. Bereits während ihres Studiums hatte sie mit kleinen Schritten zum beruflichen Erfolg begonnen. Kleine Nebenjobs hatten dafür gesorgt, dass ihr Lebenslauf von allen möglichen Erfahrungen geprägt war. Deswegen hatte sie kein Problem, eine richtige Arbeit zu finden. Aber auch das war nicht genug. Sie begann endlich mit ihrer eigenen Firma. Durch die Kontakte, mit denen sie sich bereits versorgt hatte, war es für sie möglich, schnell Mitarbeiter zu finden. Und schon nach ein paar Monaten, war ihre Firma offiziell eine der berühmtesten in dem ganzen Land. Nach einer Weile auch in der ganzen Welt. Na klar, hatte das etwas gekostet: sie identifizierte sich nicht mehr mit ihrer Familie, hat alle Kontakte aus ihrer Jugend abgebrochen, weil sie ihr zu „unwichtig“ waren und ihre Mitarbeiter hat sie nur mit dem Mindestlohn bezahlt. Schließlich brauchte sie viel Geld, um weiter an der Spitze zu bleiben. Eigentlich hatte sie alles erreicht, was sie immer wollte: eine stabile Firma, große Mengen an Geld, Berühmtheit und Anerkennung. Und trotzdem saß sie heute um 21 Uhr in ihrem Managementzimmer ganz allein. Ohne Unterstützung, ohne jemanden, der auf sie draußen warten würde. Nur sie und der Erfolg. So sollte es auch sein.





Celine Kölln

Mein Gefühlsleben / Das Wetter in mir

Es ist still. Keine Sonne, kein Gewitter, nicht mal Regen ist zu sehen, nur still ist es. Es fühlt sich so an, als wäre da nichts. Vielleicht ist da nichts oder es ist so sehr in dem Nichts gefangen, dass es nicht erkennbar ist. Doch wenn man richtig sucht, nur dann, dann findet man was. Plötzlich ist da Licht. Aber es ist nicht nur Sonne vorhanden. Es gibt auch Regen. Dort ist es so kalt, dass man selbst mit den dicksten Klamotten friert. Die Kälte tut so weh, dass einem die Tränen kommen. Doch wenn man in die Sonne geht, fühlt man sich wohl. Man will am liebsten gar nicht weg. Doch man darf nie vergessen, dass man nicht vor der Realität flüchten kann.





Larissa
Koepsell

LEIPZIG

Wenn Leipzig ein Gefühl wäre, dann wäre es ein brodelnder Vulkan.
Es wäre die Freude in der Traurigkeit.
Die ganze Welt dreht sich immer schneller,
es scheint keine Pausen mehr zu geben.
Alle Seiten werden immer radikaler und
Gespräche scheinen nicht mehr möglich.
Leipzig ist in einem blauen Meer, die Insel.
Leipzig strotzt nur so vor Vielfalt
Und Möglichkeiten.
Die Stadt ist geprägt von Geschichte.
Widerstand:
Die Leipziger Meuten.
Die Friedliche Revolution 1989.
All diese Menschen, die auf die Straße gingen, ihre Rechte forderten und ihr Leben für eine bessere Zukunft riskierten.
Ihr Geist lebt weiter und hat das heutige Leben in seiner Form erst ermöglicht.
Leipzig ist ein Wald, ein bisschen außerhalb der Stadt.
Ein Ort des Rückzuges, wo man einfach nur sein kann.
Aber auch diese leuchtende Stadt hat Negativität, Ausgrenzung und Verzweiflung.
Ausgegrenzt werden,
Immer das Gefühl haben, nicht genug zu sein.
Aber Leipzig bedeutet vor allem Aufstehen und niemals aufzugeben.
Leipzig ist Hoffnung.

Überforderung

Sie steht auf.

Wie spät ist es?

Schon 11 Uhr.

Mmh.

Es ist Samstag.

Sie könnte so viel machen.

Sich mit Freunden treffen,

etwas zeichnen,

für die Schule lernen,

Sport machen

oder kochen.

Was willst du machen?

Entscheide dich.

Und egal für was du dich entscheidest,

du entscheidest dich damit auch automatisch,

gegen alles andere.

Was ist sinnvoll?

Was macht Spaß?

Ist es wichtiger für Tests zu lernen

oder sich mit Freunden zu treffen?

Sie weiß es nicht.

Ihr Kopf beginnt sich zu überschlagen.

All diese Gedanken sind wie Fäden,

die sich allmählich in ein riesiges Wollknäul verwandeln.

Je länger sie wartet,

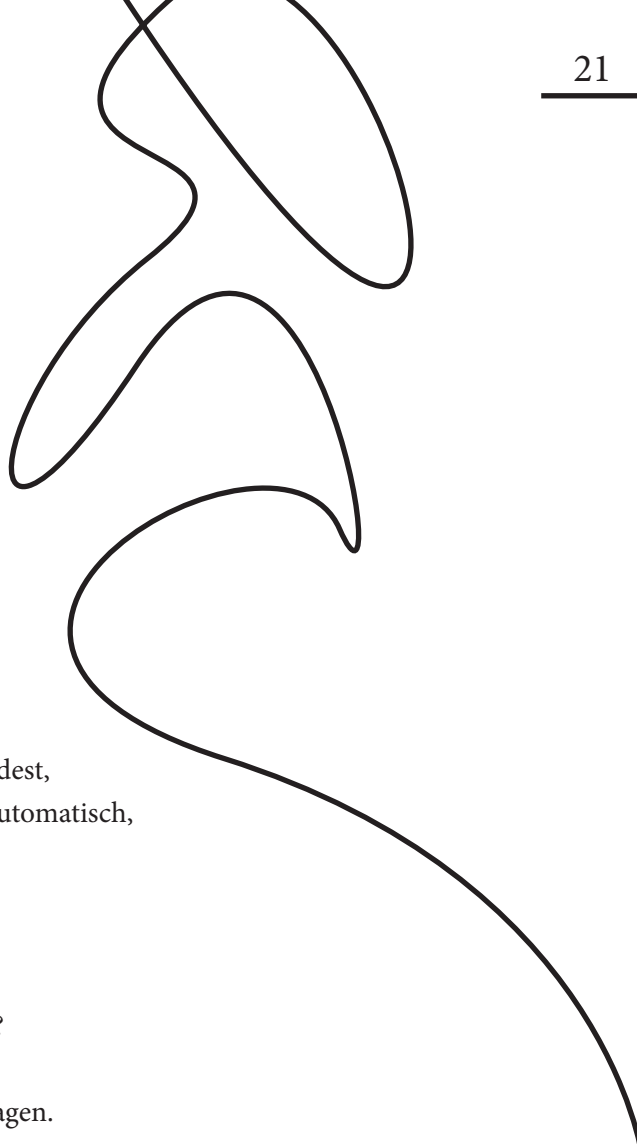
desto schlimmer wird es.

Sie spürt die Zeit zwischen ihren Fingern verrinnen.

Sie muss eine Entscheidung treffen.

Aber es geht nicht,

also bleibt sie gelähmt im Bett liegen.



Anne

Um sechs Uhr morgens quälte Anne sich jeden Tag aus dem Bett. Weil sie sich schminken musste, um ihrem Freund William zu gefallen. Er mochte „natürliche Schönheiten“, wobei „natürlich“ geschminkt meinte.

Als Anne fertig war, las sie sich die Notizen für den anstehenden Englisch-Test durch.

Sie wurde jäh an diese geniale Argumentation erinnert, die Charles vorgestern beim Debattieren geliefert hatte.

Wie konnte er nur so gut sein?

Er war ja nicht einmal Muttersprachler?!

Oder doch?

Aber er sah auf jeden Fall nicht wie der durchschnittliche weiße Brite aus.

Anne sollte gut in Englisch sein!

Nein, sie musste gut in Englisch sein!

Anne durfte keine Enttäuschung für ihre Familie sein.

Ihr Vater war Professor in Oxford.

Ihr Englisch-Hefter glitt aus ihren zitternden Händen auf den Boden.

„Reiß dich zusammen, Anne“, schnaubte sie ihrem blassen Spiegelbild zu.

Kurz darauf kam sie bei der Bushaltestelle an.

Da wartete schon ihr William - ihr Willy - auf sie. Anne liebte seine Aufmerksamkeit, es gab ihr das Gefühl genug zu sein.

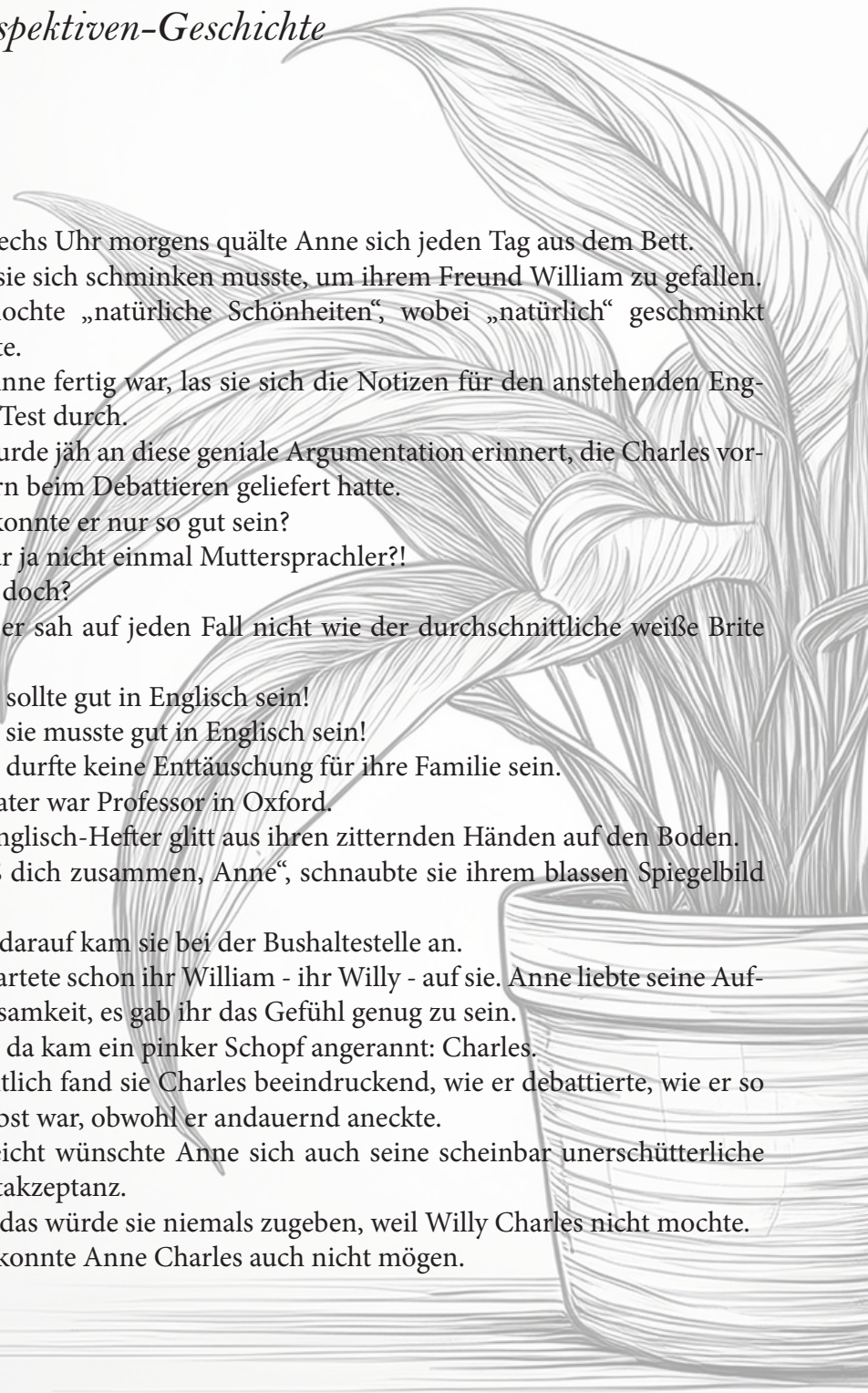
Doch da kam ein pinker Schopf angerannt: Charles.

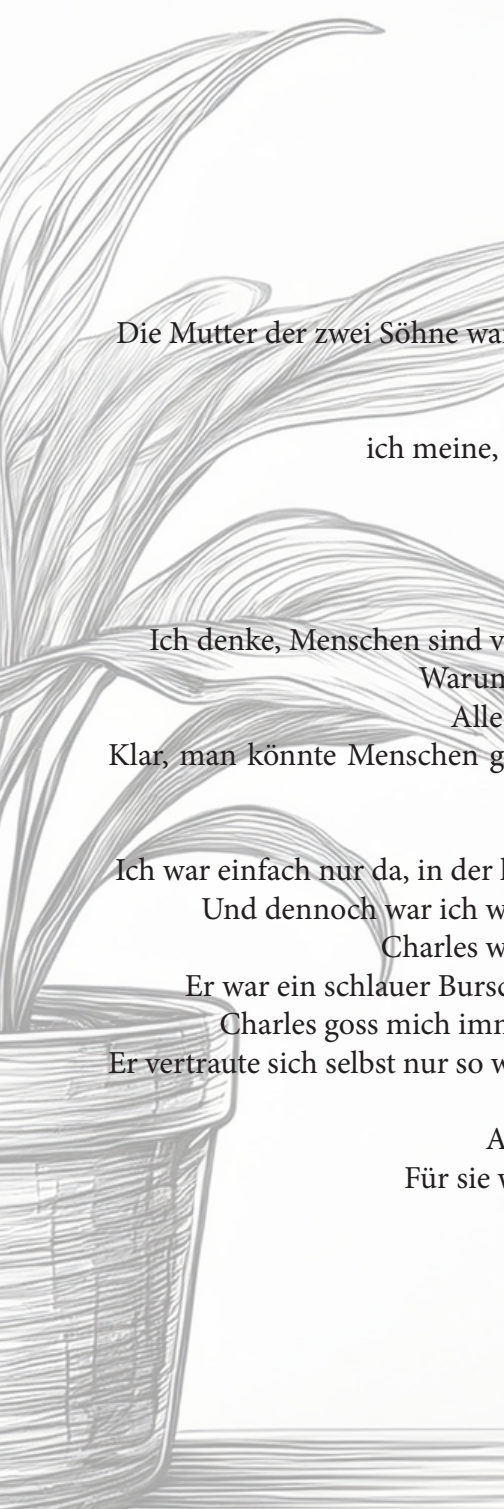
Eigentlich fand sie Charles beeindruckend, wie er debattierte, wie er so er selbst war, obwohl er andauernd aneckte.

Vielleicht wünschte Anne sich auch seine scheinbar unerschütterliche Selbstakzeptanz.

Aber das würde sie niemals zugeben, weil Willy Charles nicht mochte.

Also konnte Anne Charles auch nicht mögen.



Sansevieria trifasciata

Es war ruhig im Wohnzimmer.
Die Mutter der zwei Söhne war mal wieder spät nach Haus gekommen.
Aber sie hatte mich gegossen.
Öfters vergaß sie das schon mal,
ich meine, kein Wunder bei dem Stress, den sie hat.
Was waren diese Geräusche?
Ahh Charles,
der in die Schule musste.
Schule, so ein seltsamer Ort.
Ich denke, Menschen sind viel dümmer, als sie denken, dass sie sind.
Warum muss man wohin gehen, um zu lernen?
Alle Überlebensreflexe sind doch angeboren.
Klar, man könnte Menschen guten Umgang mit ihrer Umgebung bei-
bringen,
aber das wird ja auch nicht gemacht.
Ich war einfach nur da, in der kleinen 2-Zimmer-Wohnung in London.
Und dennoch war ich wesentlich besser als sehr viele Menschen.
Charles war mittlerweile aus dem Haus gesprintet.
Er war ein schlauer Bursche und würde es noch zu etwas bringen.
Charles goss mich immer, was seine Liebenswürdigkeit bewies.
Er vertraute sich selbst nur so wenig und schuf sich Probleme durch viel
nachdenken.
Ach und die anderen Kinder ärgerten ihn.
Für sie würde ich keinen Sauerstoff produzieren.



*Lilly-Ann
Thier*

DAS LEIPZIG GEFÜHL

Wenn Leipzig ein Gefühl wäre, dann wäre es schwer zu beschreiben,

Weil Leipzig für mich
Sowohl Heimat
Als auch Fremde
Sowohl Rückzugsort
Als auch Fluchtpunkt
Sowohl Enge
Als auch Freiheit
Bedeutet.

Es ist nicht leicht,
Das alles in einem Gefühl zu vereinen.
Aber wenn ich es benennen müsste,
Wäre es Liebe.
Zu der Stadt,
Die meine Heimat ist.
In der ich mich fallen lassen kann.
Eine Stadt,
In der ich mich geborgen fühle.

Der Umgebungsrap ‚Leipzig ist hier‘

(von Magda und Lilly)

**Fuck The player haters,
We are \$\$\$ makers.**

Hier in der **Brüderstraße**,
Wo Brüder schon im Namen steht.

Und man gemeinsam von **Hauptbahnhof**
Bis **Roßplatz** geht.

Travel XDream wir sind für dich da
Und unser Niveau ist für dich unnahbar.

PCRauschLange löst dein Problem,
Um an deiner Seite zu stehen.

Stopp, jetzt kommen wir.
Papenburg Hochbau ist unser Revier.
Wir sind Leipzig
Und Leipzig ist hier.



Dieser Text ist sogenannte Found-Poetry. Er wurde draußen verfasst – mit Wörtern, die sich in der Umgebung fanden, z. B. auf Schildern, Schaufenstern und als Graffitis. Diese Wörter sind fett markiert.



Magdalena Niebisch

Wenn ich erst meinen Schulabschluss habe, dann habe ich wieder Zeit.
Zeit für mich und Zeit, für was ich schon immer machen wollte.

Wenn ich erst umgezogen bin, dann kann ich alles hinter mir lassen.
Neu anfangen.

Wenn ich erst mit der Uni fertig bin, dann kann ich mein Leben wieder
genießen.

Wenn ich erst arbeiten gehe, dann habe ich genügend Geld, um mir alles
leisten zu können. Meine Träume zu leben.

Wenn ich mich erstmal im Unternehmen wohlfühle, dann kann ich auch
wieder an Anderes denken.

Wenn erst das Haus fertig gebaut ist, dann haben wir wieder mehr Zeit.
Für uns.

Wenn erst die Kinder groß sind, dann haben wir nochmal die Chance,
unseren Träumen nachzujagen. Träumen aus der Vergangenheit.

Wenn wir erst in Rente sind, können wir wieder reisen. Nochmal Neues
ausprobieren.

Wenn erst die Schmerzen weggehen, können wir wieder spazieren ge-
hen. Vor die Tür treten. Du und ich.

Ich werde nie wieder jemanden wie dich finden. Wenn ich gestorben
bin, dann werden wir uns wiedersehen.

TEXT ZUM GEFÜHL: HOFFNUNG



rückseite eines palastes

von Carl-Christian Elze

rückseite eines palastes: dunkel und eng, voller kot
und elektrischer leitungen, unbegreiflicher apparaturen.

eidechsen kriechen die wände hinauf, rutschen aus auf salpeter
und fangen sich wieder, im letzten moment, mit zitternden flanken.

ein heer von stacheln, das in die dunkelheiten ragt
und jede landung bedroht: ein taubenjunges, das vom himmel fiel –

noch halbnackt taumelt es am grund und stiert in die ecken
mit zuckendem kopf, sucht ein nest im universum der gasse.

auf einem vergitterten fenster, gleich über ihm balancierend
die katze, die satt in ihre speisekammer blickt, satt für minuten.

calle corner: manchmal ein mensch, der durch die enge streift
und seine hosen runterlässt und mit sich redet

wie schon seit jahren nicht mehr. oder auch zwei:
zwei menschen, mit regenschirmen, die sich wild verhaken.

am nächsten morgen: ein häufchen federn, knochenschimmer
und wieder sonnenspeere, die im boden stecken, kinderschreie

gepresst aus möwenköpfen .. als gäb es folterkammern
die im himmel stehn, in einem becken

von unverschämtem blau.

vorderseite eines palastes

(von Sofia und Magdalena)

Glänzende Spitzen hoher Türme ragen in den hellblauen Himmel.

Goldene Kuppeln reflektieren das helle Sonnenlicht, das grell in den Augen sticht.

Auf Mauern gebaut, aus Elfenbein prangen steinerne Kreaturen,
gezwungen, gefangen in einem Moment. ✨

Leblose Augen verfolgen das Treiben der Stadt unter sich,

Szenen gebrochen von den Kanten der rohen Diamanten, erscheinen verzerrt.

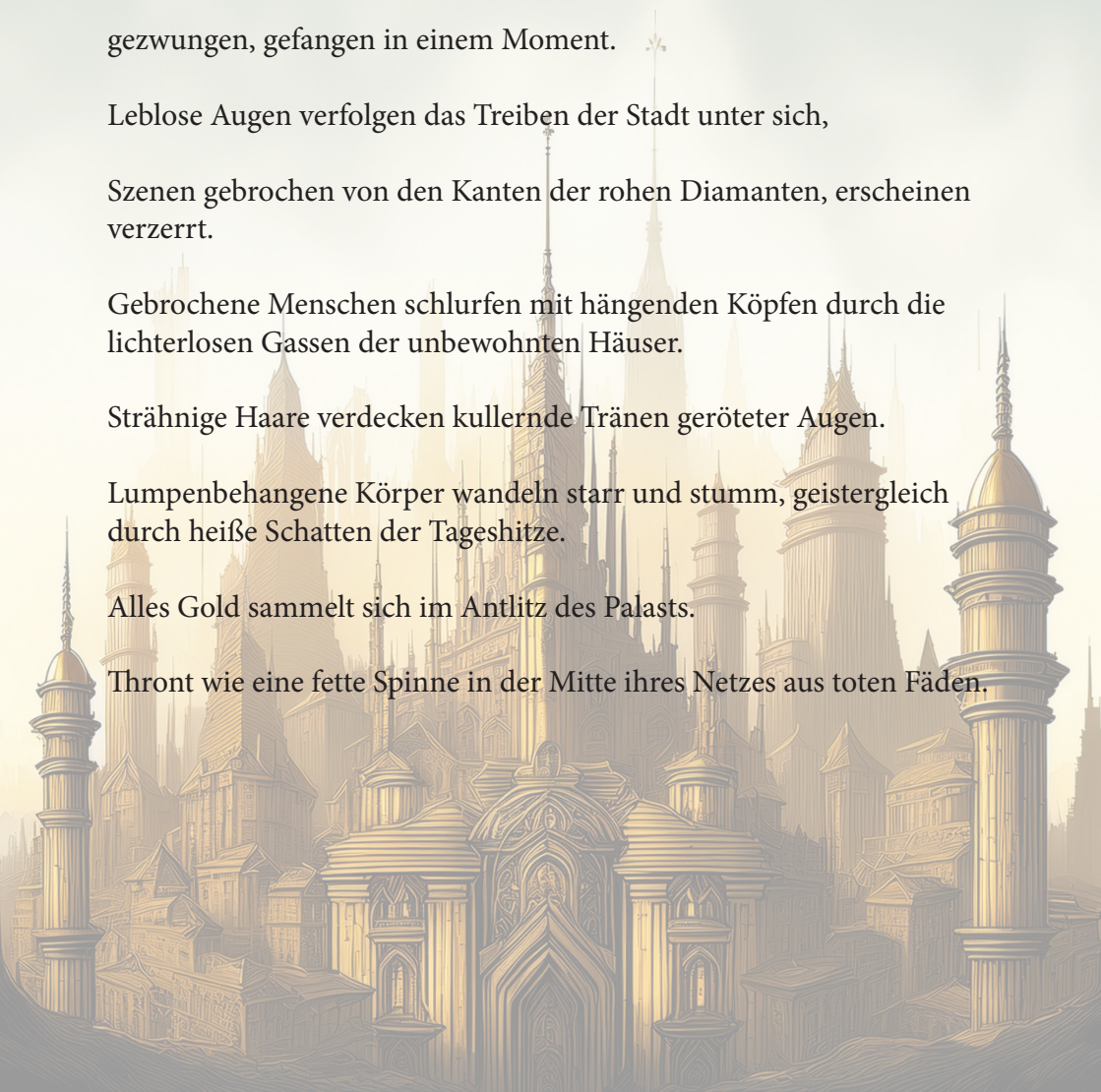
Gebrochene Menschen schlurften mit hängenden Köpfen durch die lichterlosen Gassen der unbewohnten Häuser.

Strähnige Haare verdecken kullernde Tränen geröteter Augen.

Lumpenbehangene Körper wandeln starr und stumm, geistergleich durch heiße Schatten der Tageshitze.

Alles Gold sammelt sich im Antlitz des Palasts.

Thront wie eine fette Spinne in der Mitte ihres Netzes aus toten Fäden.



„Geborn an dr Bleiße“ von Lene Voigt

Geborn an dr Bleiße,

gibbt fröhliches Blut.

Wie's Lähm uns ooch ausfällt,

so finden mirsch gut.

Mit Jammern un Glaachen

gommt geener vom Fleck.

Was andre oft schwer nähm,

das nenn' mir ä Dreck.

's hat jeder Daach Freiden,

mer musse bloß sähn,

dann wärd uns ooch däächlich

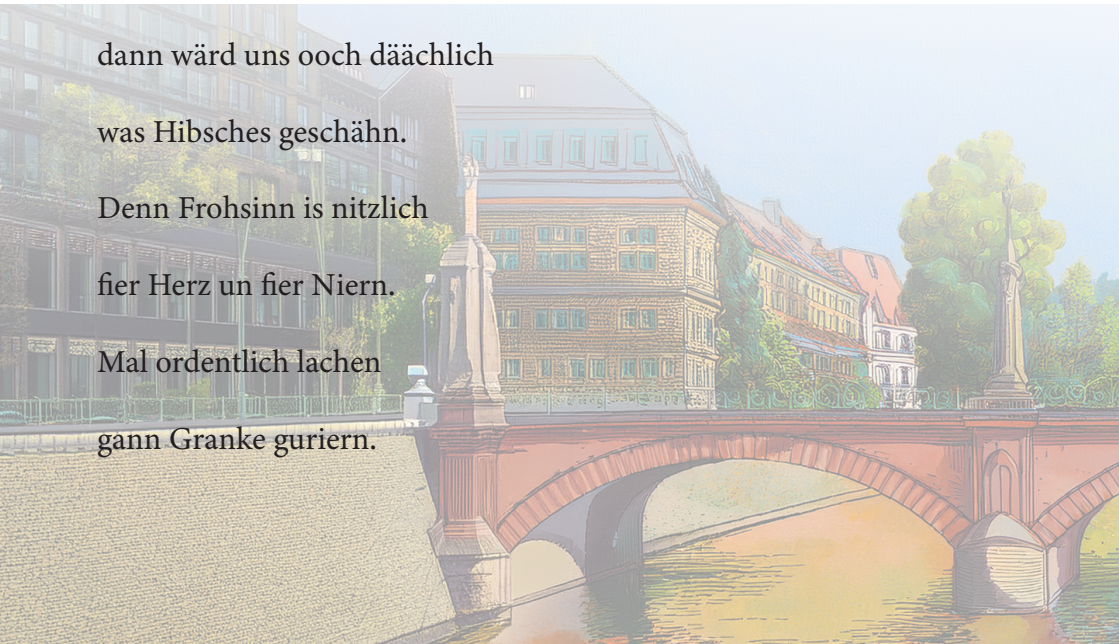
was Hibsches geschähn.

Denn Frohsinn is nitzlich

fier Herz un fier Niern.

Mal ordentlich lachen

gann Granke guriern.





Merle
Kühnel

Die Höfechiller

(von Lilly und Merle)

Born in den Höfen, zum Macher gemacht
 Mit Chayas chillen, damit wird der Tag verbracht
 Yolo, das ist unser Motto,
 Hast du keine Aura, dann bist du nen Otto!
 Sonntag ne Demo mit der Antifa
 Wir sind links, das ist doch klar
 Der Boomer sagt, wir sind links-grün-versifft
 Gen-Z, zu faul, die sind alle Gift
 Da sagt ich nur »Nein Pascal, ich denke nicht«
 Sonst spuck ich dir in dein Gesicht
 Abhängen auf der Sachse, Club Mate ist Ehre
 Wenn du sie nicht fühlst, dann Schere!
 Boomer sind peinlich, sie checken uns nicht
 Dabei sind wir lost, genauso wie dieses Gedicht

Im Regen 1

Es ist ein verregneter Morgen Anfang Herbst. Kein Mensch und kein Auto sind weit und breit zu sehen. Wenn es nur ein kleines bisschen kälter wäre, würde es hageln. Der Wind pustet die letzten Blätter von den Bäumen und auch die letzten Vögel sind auf dem Weg in den Süden. Sie sitzt mit einer Decke und einer Tasse Tee am Fenster, schaut zu wie die Regentropfen die Scheibe hinunterlaufen und denkt sich: zum Glück! Eigentlich wäre sie heute mit ihren Freunden an den See gefahren, ein letztes Mal bevor es wieder richtig kalt wird, aber wegen des Wetters haben sie sich entschieden, lieber nicht zu gehen. Sie hatte ohnehin nur zugesagt, um nichts zu verpassen, um am Montag in die Schule zu kommen und mitreden zu können. In Wirklichkeit hatte sie keine Lust gehabt, auch am Wochenende mit denselben Leuten auf einem Haufen zu hocken, mit denen sie ohnehin schon Montag bis Freitag in der Schule ist. Sie braucht Abstand, mal ein bisschen Zeit für sich, die sie jetzt durch den Regen bekommt. Jetzt kann sie ein Buch lesen, eine Serie schauen, Schokolade essen, einfach abschalten. Natürlich mag sie ihre Freunde, sonst würde sie sie nicht so nennen. Aber neben Schule und Hobbys bleibt wenig Zeit für sich, und so verbringt sie den Regentag allein in ihrem Zimmer und ist so glücklich wie schon lange nicht mehr.



Im Regen 2

Die laute Musik dröhnt in ihren Ohren. Sie sitzt in ihrem Kleiderschrank in der Dunkelheit und lässt die Tränen einfach laufen. Sie passen zum Regen, der draußen die Fensterscheibe ihres Zimmers hinabläuft. Der Regen hat mindestens diesen, wahrscheinlich auch den nächsten Tag versaut. Schon die ganze Woche hatte sie sich auf heute gefreut, darauf rauszukommen, aus dem stressigen Schulalltag und ihrem Zuhause mit zwei kleinen, lauten Geschwistern und den strengen Eltern. Noch einmal abschalten vor dem kalten Winter, der sie dazu zwingt, zu viel Zeit zuhause zu verbringen. Vor ihrer Zimmertür schiebt ihre Schwester einen Wutanfall, den dritten heute, und es ist gerade mal um zehn. Eigentlich wäre sie jetzt schon am See gewesen, aber alle hatten wegen des Regens nach und nach abgesagt und allein lassen sie ihre Eltern nicht gehen. Im Flur klopft ihre Mutter gegen die Zimmertür und ruft nach ihr, vermutlich damit sie ihre Schwester beruhigt. Das muss die oft machen und normalerweise macht es ihr nichts aus, aber heute dreht sie die Musik einfach lauter und hofft, dass es möglichst schnell Montag wird und sie ihre Freunde wiedersehen kann.

„I have a dream ...“

Ich wünsche mir ein Leipzig, das sich verhält.

Ein Leipzig, das die Nase rümpft und Stellung bezieht.

Ein Leipzig, auf dessen Straßen Platz für alle ist,

in dessen Parks sich jeder wohlfühlen kann.

Ein Leipzig, das warm und offen ist.

Ein Leipzig mit breiten Wegen und hellen Nächten,

mit Kinderlachen und Straßenmusik,

mit Sommerregen und offenem Haar.

Ein Leipzig ohne enge Gassen,

ohne dunkle Heimwege,

ohne Freund am Telefon

und Feuerzeug in der Hand.





Miriam
Elisabeth
Krause

FIGURENTWURF - LAJOS EGRI

Er wurde im Dunkeln geboren, in einer warmen Sommernacht. Seine Eltern nannten ihn Lajos Egri. Er sollte Hirte werden. Als Kind spielte Lajos gerne mit den Stiften seines Vaters. Mit alten Zeitungen seiner Mutter lernte er früh lesen. Lajos wurde älter. Mit 18 wusste er, dass er weder Schafe züchten, noch eine Familie gründen wollte. Lajos träumte von einer Welt, in der die Stimmen der ganz Kleinen gehört werden. Er wusste noch nicht, dass er selbst den Weg zu dieser Welt ebnen würde.

Jetzt ist Lajos 68. Er hat einen weißen Bart und buschige Augenbrauen. Sein Kinn ist rund, doch sein Gesicht hat etwas Eckiges. Seine Stirn ist faltig und seine Augen sind fast immer halb geschlossen. Lajos ist müde, er hat viel gelesen. „Manchmal kommt er tagelang nicht aus seinem Arbeitszimmer“, erzählt seine Frau den Enkeln. Sie machen große Augen und fragen: „Warum denn, Oma?“. Sie lächelt müde und seufzt: „Wenn ich das wüsste ...“.

Lajos schlägt das dicke Buch zu, das vor ihm auf dem dunklen Holztisch liegt. Er schließt die Schubladen seines Schreibtischs. Eine verschließt er mit dem Schlüssel, den er immer bei sich hat. Er steht auf. Geräuschlos schiebt er den Stuhl zurück an seinen Platz. Er geht zur Tür des Arbeitszimmers, seine Hüfte schmerzt und seine Augen flimmern. Er hält kurz inne und stützt sich auf die Klinke der Tür. Er zieht Luft durch die krumme Nase. Dabei denkt er, dass er in einer Kurzgeschichte der perfekte geheimniskrämerische Alte wäre.



Ronja Bornschein

APRIL, APRIL. WEISS.DER, WAS ER WILL?

In mir drinnen ist April.

Manchmal stürmt es. Manchmal scheint die Sonne. Oft ist es neblig und ich kann nichts erkennen. Nicht, wo ich hinlaufe, wo ich hinsollte oder hinmöchte. An manchen Tagen ist es eben noch klar und angenehm warm, bevor es plötzlich umschlägt. Als würde jemand mit einem Lichtschalter spielen, der die Sonne an- und wieder ausknipst. Es reicht einmal drücken und der Schalter kippt. Sei es ein gut gemeinter Tipp meiner Mama, die Wäsche, die ich abhängen soll oder ein Hefeteig, der nicht richtig aufgeht. Dunkle Wolken ziehen auf und drohen sich abzuregnen. In meine Augen steigen Tränen, doch sie fallen nicht herunter. Alles, was es dann braucht, ist eine Umarmung, ein gutes Wort, das den finsternen Himmel erhellt und die Sonne wieder scheinen lässt. In mir drinnen ist April.

Das Taubentheorem oder: Ein Quantum Park

(von Sofia, Larissa und Ronja)

Es ist ein sonniger Tag im Park. [Cut]

Kahle Äste strecken sich dem strahlend blauen Himmel entgegen. Der Frühling ist schon eingekehrt, nur die Bäume hat er noch nicht erreicht. [Cut]

Die Vögel gurren in ihren Nestern. [Close Up]

Da stolziert eine Taube auf dem Ast. Sie tritt ins Leere. Was ist eigentlich die Leere, fragt sich die Taube. Ist sie Raum oder Zeit? Oder ist sie das Fehlen von Raum und Zeit? [Cut]

Die Taube hinterlässt bei ihrem Aufschlag einen Krater. Doch es stört sie nicht. Ich habe der Krümmung des Raum-Zeit-Kontinuums einen Schock versetzt!, denkt die Taube glücklich und verscheidet. [Kamera-schwenk auf die Pflanze daneben]

Die samtigen Blätter beginnen giftig zu strahlen und bescheinen unheilvoll die Überreste des Vogels. Möge sie in Frieden ruhen, sinniert die Pflanze, bevor ihr Gedankengang jäh unterbrochen wird [Kamera-schwenk hoch]

durch einen herabsausenden Lederstiefel. [Cut]

[Ätherische Klänge aus den 80ern] [Fade out]



Wir sind am nördlichsten punkt

Andra Schwarz

Wir sind am nördlichsten punkt: fünf schritte vor dem eismeer
wir wissen nichts auch nicht von uns bleibt nur diese spitze
auf hoher see der rest liegt verdeckt im dunkeln & verharscht
unter der oberfläche zirkuliert das blut nur noch langsam
der horizont ist bloß eine rhetorische figur für anwesenheit
am himmel unfassbar in dieser luft aus glas unter unseren füßen
werden spuren zu zeichen: hier an dieser stelle zählt das gewicht

Zusammen treiben

Wir sind am nördlichsten Punkt. Das Licht bleibt hell, ganze sechs Monate lang, und es blendet. Der Wind rauscht in meinen Ohren. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Es ist getan und nicht widerrufbar. Ich habe dich hierhergebracht. Hier wirst du bleiben. Wie ein Eisberg wirst du treiben – auf hoher, kalter See.

Egal, was passiert, was mir geschehen und dir widerfahren ist, du bist schuld. Es ist deine Schuld, dass du bald untergehst, nicht meine. Du solltest dankbar sein, dass ich dich hierherbrachte.

Obwohl du hier bist, erkaltet, bin ich allein. Nur der Horizont leistet mir Gesellschaft. Doch das ist schon zu viel! Das Ächzen der aneinanderreibenden Eisschollen stört mich. Ich will allein sein! Ich will der Einzige sein, wenn du zu treiben beginnst.

Dein Blut muss schon zu zirkulieren aufgehört haben. Du bist noch blasser als zuvor. Langsam treten blauviolette Adern hervor und ruinieren deine kühle Schönheit. So will ich dich nicht sehen! Deine Hässlichkeit soll ich mich nicht verfolgen!

Ich will es jetzt tun, will es genießen und verinnerlichen.

Die Luft wird dünn und wirkt zerbrechlich, wie aus Glas. Ein Gefühl regt sich in meiner Brust. Ist es Reue? Angst? Oder Vorfreude?

Ich nehme dich hoch, ein letztes Mal, und gehe fünf Schritte. Der Schnee knirscht unter meinen Schuhen. Als ich am Abgrund stehe, schaue ich hinunter. Mein Atem geht schwer. Weiße Wolken kommen stoßweise aus meinem Mund. Dein Gewicht zerrt an meinen Armen und das Verlangen dich loszulassen ist groß. Ich will sehen, wie du fällst, wie du aufschlägst. Während du fällst, lächle ich. Erst, als du zu treiben beginnst, als das Rauschen des Windes noch lauter wird, ich nur noch einen Teil von dir erkenne, bekomme ich Angst. Erst, als du wie ein Eisberg nur mit der Spitze deines Körpers zu sehen bist, schaue ich zurück.

Meine Fußspuren. Sie sind erkennbar, eindeutig identifizierbar. Im weißen, unschuldigen Schnee zeichnen sie sich ab. Anfangs schwer, dann etwas leichter. Dein Gewicht in meinen Armen hat die Tiefe der Abdrücke verändert. Wieder bist du schuld! Es ist dein Verdienst, dass sie mich finden werden. Dass ich in einer Zelle leben und sterben werde. Dass ich, trotz meiner eben getanen guten Tat, bestraft werde.

Das Licht blendet mich und die Eisschollen knarren. Ich trete an den Abgrund und blicke hinunter. Der Horizont leistet mir Gesellschaft. Du treibst wie die Spitze eines Eisbergs unten im Eismeer.

Ich mache noch einen Schritt, ich falle, ich lächle und treibe mit dir.

A large, vibrant blue ink blot is centered on the page, with several smaller, star-shaped splatters radiating outwards. The author's name is written in a cursive script across the blot.

Sofia Eden

Der Honig im Tee

(geschrieben von Sofia Eden,
mit Illustrationen von Mareike Zwanzger)

»Deine Mimik, Juli! Deine Mimik! So lächelt keiner, dessen halbes Dorf gerade abgebrannt ist ...«

Verzweifelt versucht mein Theaterlehrer, Herr Prinn, mir beizubringen, wie und wann genau ich welchen Muskel in meinem Gesicht anspannen soll, um traurig und wütend und was auch immer zu wirken. Ich grinse gequält. Er seufzt.

»Schon gut, wir arbeiten da morgen dran weiter. Hast du noch irgendwelche Fragen zu einer bestimmten Textstelle?«

Erleichtert blättere ich durch das Skript in meiner Hand. Glück kann ich irgendwie besser darstellen als Trauer. Das ist einfach so.

»Bei der Endszene kann ich nicht ganz einschätzen, ob mein Charakter jetzt wirklich glücklich ist oder nur so tut ...« Innerlich hoffe ich ja, dass die erste Variante zutrifft, aber mein Theaterlehrer ist da anderer Meinung ...

»Nein! Wie kann jemand nach so viel Leid ein normales Leben weiterführen? Sie ist dankbar, dass nicht noch mehr passiert ist, aber das ist DANKBARKEIT, nicht FREUDE.«

Herr Prinn hat sich definitiv den richtigen Beruf ausgesucht, mit seinem Hang zur Dramatik ist er geradezu prädestiniert für die Schauspielerei.

»Stell dir vor ... hmm ... du hast in einer Prüfung schlecht abgeschnitten und probierst trotzdem noch eine bessere Bewertung herauszudiskutieren. Dann droht dein Lehrer, deshalb die ganze Klasse zu bestrafen, tut es aber doch nicht. Wie würdest du dich fühlen?«

»So, als wenn ich ganz knapp der Vollkatastrophe entkommen wäre?«, rate ich.

»Und in Gefühlen ausgedrückt?«

»Bestimmt nicht dankbar gegenüber dem Lehrer.«

Er lacht sein lautes Bühnenlachen und wischt sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

»Das nehme ich mir mal nicht zu Herzen. Aber was ich meine, ist, dass deine Rolle vielleicht an so etwas wie einen höheren Zufall glaubt und DEM gegenüber dankbar ist.« Ein Glänzen tritt in seine Augen. »Vergiss nicht, dass du nicht du selbst bist vor dem Publikum.

»Ich nicke und richte mich gerade auf. Ich mag die Übungsstunden bei ihm. Er ist so begeistert von dem, was er tut, dass man eigentlich nicht anders kann, als es auch zu sein. Heute bin ich zufälligerweise allein, meine Mitschüler sind alle krank oder verhindert und er hat natürlich sofort die Gelegenheit ergriffen an meiner – Zitat – aus-drucks-losen Mimik zu arbeiten. Mit neuem Mut greife ich nach meinem Accessoire.

»Spielen wir es einmal durch!«

Meine Oma winkt mir auf dem Parkplatz vor dem Theater schon von Weitem zu. Wie jeden Mittwoch holt sie mich ab und ich beeile mich, damit sie nicht noch länger warten muss. Außerdem regnet es in Strömen und ich bin schon völlig durchnässt, als ich mich nach den hundert Metern auf den Beifahrersitz setze. Sie mustert mich kritisch und schlussfolgert:

»Gut, dass dein Vater heute Suppe als Abendessen gekocht hat.« Wie um ihre Aussage zu unterstreichen, aktiviert sie die Scheibenwischer.

»Stimmt. Aber gegen eine heiße Dusche hätte ich ehrlich gesagt auch nichts einzuwenden«, antworte ich. Darüber muss sie lächeln, auf ihre warme, einzigartige Oma-Weise.

»Mal abgesehen von diesem grässlichen Wetter, wie war dein Tag heute, Juli?«

Nach dem Essen soll ich meinen kleinen Bruder ins Bett bringen. Er heißt Dezember, so ungewöhnlich das auch klingen mag – ich weiß wirklich nicht, was meine Eltern sich dabei gedacht haben. Aber es ist wahr, dass seine eisblauen Augen an einen kalten Winterhimmel erinnern.

Im Moment ist von ihnen allerdings nichts zu sehen, nur sein brauner Lockenschopf guckt gerade noch so unter der Bettdecke hervor, während er mit gedämpfter Stimme Vorlesen fordert. Ich ziehe wahllos ein Buch aus dem Regal und fange an.

»An diesem letzten Tag ...«

Empört strampelt er sich frei.

»Nicht das Buch! Ich habe mit Mama letzte Woche ein anderes angefangen!«, beschwert er sich.

»Welches denn?«

Er deutet stumm auf das Buch auf seinem Nachttisch. Darauf hätte ich eigentlich auch selbst kommen können.

»In welchem Kapitel seid ihr stehen geblieben?«

Dezember zuckt mit den Schultern.

»Ich glaube, es ist ein Lesezeichen drin.«

Ist es glücklicherweise auch.

»Leon ging am nächsten Morgen zur Schule und ...«

Nach fünf Minuten schläft mein Bruder friedlich und seine Locken liegen wie ein dunkler Heiligenschein um seinen Kopf auf dem Kissen. Wärme durchströmt mich. Ich liebe ihn wirklich sehr, selbst wenn er manchmal ordentlich nervt.

Mit einem Gähnen klappe ich das Buch zu und lege es zurück auf den Nachttisch. Ich schaue auf seinen Wecker. Halb neun. Warum bin ich schon so müde? Ich muss meinen Text für das Drama doch noch einmal durchgehen...



Auf Zehenspitzen schleiche ich mich aus dem Zimmer, damit Dezember nicht aufwacht. Das helle Licht im Flur blendet mich. So grell habe ich es gar nicht in Erinnerung. Vermutlich spielt mir mein übermüdetes Gehirn Streiche. Bis sich meine Augen daran gewöhnen, taste ich mich an den Wänden bis zu meinem Zimmer. Die allzu bekannte Oberfläche der Klinke passt perfekt in meine Hand und ich öffne die Tür. Mein Sehvermögen kehrt zurück und statt meinem Zimmer entdecke ich meine Mutter, die sich vor dem Spiegel die Zähne putzt und verwundert meinen Blick erwidert.

»‘tschuldigung«, nuschele ich und schließe schnell die Tür. Ich habe leider wohl doch die falsche erwischt. Dabei hätte ich schwören können, es wäre meine Zimmer! Etwas unsicher drehe ich mich einmal um meine eigene Achse und halte nach meinem eigentlichen Ziel Ausschau. Ah, dahinten auf der anderen Seite des Korridors ist sie. In diesen hölzernen Buchstaben, die einen Zug bilden, steht mein Name darauf. Früher war ich immer neidisch auf meine Freunde gewesen, weil die viel längere Namenszüge hatten als ich mit meinen vier Lettern. Dann hatte meine Oma meine Buchstaben mit mir angemalt und schon war meiner vielleicht nicht der längste, aber auf jeden Fall der schönste Zug gewesen. Da hatten meine Freunde große Augen gemacht.



Ob Dezember das wohl auch gerne machen würde? Wir können das ja am nächsten verregneten Wochenende ausprobieren. Als sich die Tür hinter mir schließt, fasse ich den Entschluss, dass das Lernen bis morgen warten kann. Ich kippe stattdessen vornüber ins Bett und lasse mich von Wärme und Geborgenheit in den Traum wiegen.

Um 6.30 Uhr klingelt mein Wecker. Sechs. Uhr. Dreißig. Nichts würde ich lieber tun als weiterschlafen, aber ich darf nicht. Das Leben ist so unfair. Ich zwingen mich aufzustehen und schlurfe in die Küche, wobei ich jeden einzelnen Schritt bereue. Mit einem gekonnten Handgriff schnappe ich mir mein Lieblingsmüsli, fülle eine Schüssel damit und fange an, es stumpf in mich hineinzulöffeln. Nach einigen Sekunden drehe ich verwirrt die Packung um. Das schmeckt doch nicht wie sonst ... aber die Packung ist exakt die Gleiche, nichts zu sagen.

»Was grummelst du denn da in dich hinein?«, will mein Vater wissen, der wie jeden Morgen um diese Uhrzeit schon viel zu wach ist. Und zu motiviert. Es ist mir ein Rätsel, wie er das immer schafft.

»Das Müsli schmeckt anders«, murre ich. Überrascht schaut er mich an.

»Es ist dasselbe wie gestern.«

Ich zucke mit den Schultern.

»Keine Ahnung«, erkläre ich ihm höchst konstruktiv.

»Vielleicht war etwas in der Schüssel«, meint er.

»Vermutlich.« Für weitere Nachforschung bin ich im Moment nicht in der Verfassung. Ich stelle mein benutztes Geschirr in die Geschirrspülmaschine und möchte mich fertig machen gehen, aber Papa hält mich auf.

»Kannst du Oktober heute in der Grundschule absetzen? Ich muss schon 7.30 Uhr bei der Arbeit sein.«

»Oktober?«, frage ich. »Wer soll das sein?«

Papa hebt eine Augenbraue.

»Oktober? Dein Bruder?«, fragt er.

»Heißt er nicht Dez ...« Meine Wangen werden rot. Habe ich etwa den Namen meines Bruders vergessen?!

»Äh, klar kann ich das machen.«

»Super!« Papa winkt mir ein letztes Mal zu und stürmt dann zur Eingangstür hinaus.

Rote Locken und braune Augen. Mein Bruder hat rote Locken und braune Augen. Wie bitte? Ich dachte, er hätte braune Haare und blaue Iriden. Aber nichts zu machen. Als ich ihn vorhin zur Schule gebracht habe, hatte er eindeutig rote Locken und braune Augen. Meine eigenen Augen starren mir glasig aus meinem Zimmerspiegel entgegen. Wie kann es sein, dass ich nicht weiß, wie mein Bruder aussieht, ja nicht mal wie er wirklich heißt? Himmel, ich muss eine grausige große Schwester sein. Wie ein kaputter CD-Spieler wiederholt mein Gehirn in Dauerschleife „Rote Locken und braune Haare. Oktober.“ Dieses kranke Mantra lässt mich schon den ganzen Tag lang nicht los. Den Test in Mathe vorhin habe ich nach Strich und Faden versaut und ich frage mich ernsthaft, ob ich da überhaupt Zahlen auf das Blatt geschrieben habe.

Was ist nur mit mir los in letzter Zeit? Mein Zimmer finde ich nicht mehr, meinen Bruder habe ich anders in Erinnerung, als er eigentlich ist, das Müsli schmeckt falsch? Ich sehe, wie mein Spiegelbild die Augenbrauen zusammenzieht. Das Müsli ist ja wohl mein geringstes Problem. Aber wenn ich an die Episode zurückdenke, überkommt mich dasselbe Gefühl, wie wenn ich an meinen Bruder denke. Als hätte ich etwas verpasst, was eigentlich normal und nicht der Rede wert ist. Ein Schauer, der an meinem unteren Rücken anfängt und langsam, ganz langsam, meine Wirbelsäule hochkriecht.

»JULI!«, schreit die Stimme meiner Mutter plötzlich im Erdgeschoss. Ich fahre aus meiner merkwürdigen Trance ruckartig in die Höhe und stoße mir mit vollem Schwung das Knie an der Spiegelkommode. Die Person in der Reflexion vor mir verzieht schmerzvoll das Gesicht.

»Was ist denn passiert?«, rufe ich mit meinem besten Theater-Stimmvolumen zurück, während ich mir das Bein reibe.

»Kannst du mir mal deine Sechs in Mathe erklären?«, schallt die nicht sonderlich begeisterte Antwort durch das ganze Haus.

Verdammt. Warum nur musste meine Mathelehrerin so schnell im Korrigieren sein?

Fast eine Woche später stehe ich wieder auf dem Parkplatz vor dem Theater. Es ist Mittwoch. Herr Prinn hat uns vor mindestens einer halben Stunde verabschiedet und meine Oma ist weit und breit nicht zu sehen. Langsam fange ich an, mir wirklich Sorgen zu machen. Ist ihr etwas zugestoßen? Hoffentlich nicht. Ein Verkehrsunfall? Eine Herz-Rhythmus-Störung? Ein heftiger anaphylaktischer Schock? Mein Gehirn malt sich jegliche Worst-Case-Szenarien aus und mit jeder Minute, die ins Land läuft, werde ich nervöser. In meinem Handy kann ich Omas Nummer nicht mehr finden, wahrscheinlich ein Fehler in der Software oder so. Gerade als ich meine Mutter anrufen will, um nachzufragen, geht ein Anruf von ihr ein.

»Mama?«

»Hallo, Juli. Wo bist du? Wir warten schon seit einer Ewigkeit auf dich!«

»Ja, kann ich mir vorstellen, aber Oma ist noch nicht angekommen. Geht es ihr gut? Kann sie heute noch kommen? Soll ich den Bus nehmen?«

Keine meiner Fragen wird beantwortet. Eisernes Schweigen schlägt mir vom anderen Ende der Leitung entgegen.

»Mama? Kannst du mich hören? Bist du noch da? «

Sie räuspert sich, was wegen der schlechten Verbindung seltsam verzerrt klingt. Unruhig schließe und öffne, schließe und öffne ich den Reißverschluss meiner Tasche immer wieder.

»Ja, ich bin noch da«, sagt sie dann. Ich kann ihr Unwohlsein bis hierhin spüren. Meine Angst um Oma wird wieder schlimmer.

»Ist ihr etwas passiert?« Meine Kehle schnürt sich zu und ich spüre, wie mir Tränen in die Augen steigen. Das darf nicht sein. Nicht Oma!

Die Antwort braucht viel zu lange.

»Fühlst du dich ok?«, fragt Mama mich besorgt.

»Das ist doch unwichtig!«, schluchze ich völlig aufgeschmissen. »Was ist mit Oma?«

»Juli ...«

Ich weine, salziges Wasser rinnt mir über die Wangen und mischt sich mit dem Regen. Meine Atmung geht unregelmäßig und stoßweise. Ich höre nicht, was Mama noch am Telefon sagt. Die Welt um ich herum verschwindet. Ich spüre nur, wie eine Hand nach meiner Brust greift und ein Stück herausreißt. Mein Herz zieht sich zusammen, wie alles in mir. Bruchstückhafte Visionen einer Beerdigung suchen mich heim. Es ist alles so realistisch, als wäre es wirklich geschehen. Die kleine Backsteinkirche in dem Dorf meiner Großeltern, bunte Glasfenster, die das Licht brechen und Menschen in schwarzer Kleidung. So, so viele Personen in Schwarz, die alle Farben auffressen mit ihren dunklen Stoffen. Ich beuge mich vornüber, damit dieses Loch in meinem Innern wieder weggeht, aber das Einzige, was passiert, ist, dass meine Lungen keinen Platz mehr finden. Da ist kein Platz. Da war noch nie Platz. Ich kriege keine Luft mehr, schnappe nach Atem und bekomme keinen. Meine Ohren brummen, Schwindel erfasst mich.

Arme, dieses Mal echte, ziehen mich an sich und die Person streicht mir beruhigend durch die Haare. Es hilft nicht. Kaum. Ein bisschen vielleicht. Sauerstoff findet wieder den Weg in meinen Blutkreislauf. Meine Sicht klärt sich. Rote Locken und braune ... irgendwo unter meinen Tränen erscheint mir die Welt wieder ein wenig heiler als zuvor. Oktober steht vor mir und guckt verängstigt über die Schulter unseres Vaters, der mich in eine Umarmung gezogen hat. Vorsichtig kommt er näher und, weil ich das Kinn auf Pappas Schulter habe, kann ich nicht weiterverfolgen, wohin er geht. Sekunden später fühle ich aber einen kleinen Körper, der sich an mich drückt.

»Wie geht es Oma?«, frage ich mit rauer Stimme.

Papa verspannt sich spürbar.

»Lass uns zuerst nach Hause gehen.«

Ich stoße ihn von mir und taumle. Mein Gleichgewichtssinn hat sich noch nicht entschieden, erneut zu funktionieren.

»Nein! Ich will es wissen!«

Mein Vater nimmt mir stattdessen meine Tasche ab.

»Bitte, ich erzähl dir alles gleich. Lass uns nur vorher nach Hause fahren.«

Ich funkle ihn halb wütend, halb verzweifelt und vor allem ziemlich fertig an. Mein Widerstand bröckelt. Als Oktober mich Richtung Auto zieht, gebe ich schließlich vollständig nach.

Die Fahrt ist schweigsam und ungemütlich. Papa wirft mir ständig diese Blicke zu, die ich nicht ganz deuten kann. Mama taxiert mich auf genau die gleiche Art und Weise und sagt mir dann, ich solle mich umziehen gehen, damit ich keinen Schnupfen kriege. Ich beschwere mich nicht. Dafür habe ich keine Kraft mehr. Die Treppen bis zum ersten Stock kommen mir vor wie eine Wanderung im Himalaya und oben versehe ich mich natürlich wieder in den Zimmertüren. Also suche ich nach dem bunt angemalten Schriftzug, aber keine der Türen hat ihn. Diese Erkenntnis braucht lange, um in meinem Kopf anzukommen. Regungslos hänge ich an der Klinke des Badezimmers. Warum steht nirgends mein Name? Angst breitet sich in mir aus. Hektisch überprüfe ich noch einmal alle Türen und komme zu dem selben Ergebnis. Aber das kann nicht sein. Ich habe doch damals mit Oma ...

Die Bilder von der Beerdigung erscheinen wie auf dem Parkplatz vor meinem inneren Auge. Der Pfarrer hält irgendeine Ansprache. Neben mir sitzt Mama und hält einen kleinen Jungen im Arm. Ist das Oktober? Wenn er so klein ist, dann kann ich doch auch höchstens acht sein ...

Schritte kommen die Treppe hoch. Zwei Personen unterhalten sich. Ich wende mich ihnen zu, ohne mich dafür von der Stelle zu rühren.

»Auf keinen Fall geht Juli morgen in die Schule!«, sagt eine männliche Stimme.

»Das wird sie in die Realität zurückholen, verstehst du nicht?«, antwortet eine weibliche.

»Unsere Tochter bildet sich ein, ihre seit acht Jahren verstorbene Großmutter würde sie von der Theaterstunde abholen! Sie ist gerade emotional nicht stabil! Sie könnte morgen alles machen, anstatt in die Schule zu gehen, ohne überhaupt zu bemerken, dass sie das Falsche tut.«

Auf dem Treppenabsatz halten sie an. Papa nimmt Mamas Hände in seine und schaut sie flehend an.

»Sie ist wehrlos in diesem Zustand und nicht alle haben nur Gutes im Sinn! Bitte, sie muss bei uns bleiben, da können wir auf sie aufpassen!« Widerwillig entzieht Mama sich seinem Griff.

»Schon gut.« Sie dreht sich um und blickt mir direkt in die Augen. Ihre Pupillen weiten sich schockiert, mein Gesichtsausdruck vermutlich eine perfekte Kopie des ihren.

»OMA IST SEIT ACHT JAHREN TOT?«, schreie ich.

»Nein, Juli ...«, bevor meine Mutter ihren Satz beenden kann, renne ich los. Ich muss hier weg. Sie stellt sich mir in den Weg und ich krache mit vollem Schwung in sie hinein.

»LASS MICH LOS! LASS MICH LOS!«

Mit Schlägen und Tritten kämpfe ich mich frei und stolpere zurück in den Flur.

»Juli ...«

»HALT DIE KLAPPE, LÜGNERIN!«

Ich reiße eine der Türen auf, stürze in den Raum und werfe sie hinter mir zu. Mit fahrigem Bewegen schließe ich ab. Doppelt.

»Mach auf!«, fordert eine Stimme auf der anderen Seite.

Mir wird klar, dass ich in meinem Zimmer bin. Wenigstens das. Ich will nichts mehr sehen, nichts mehr hören. Von dem letzten Konzert meiner Lieblingsband liegen noch Oropax auf dem Tisch. Zitternd greife ich danach. Sie sind die perfekte Idee, aber um auf Nummer sicher zu gehen, streife ich zusätzlich meine Noise-Cancelling-Kopfhörer drüber und vergrabe mich in den Tiefen meines Bettes. Was auch immer da draußen geschehen mag, ich kriege nichts mehr mit.

Wie schon gesagt, Aufwachen ist nicht so meine Stärke. Und dieses Mal ist es besonders schmerzhaft. Vor allem, weil ... ich blinzele. Also das Blinzeln ist nicht schmerzhaft, aber ich bin überrascht. Deshalb mache ich das. Und dann noch mal. Warum bin ich nicht mehr in meinem Zimmer? Ich sitze in einer Ecke eines gemütlichen Cafés, welches ich nie besucht habe. Es ist angenehm warm und vor mir stehen zwei dampfende Tassen Tee. Warte mal ... zwei? Eine davon wird jetzt ergriffen und ich verfolge gebannt, wie sie immer höher und höher wandert, bis sie vor einem Gesicht innehält. Es kommt mir unbekannt vor und muss einem Jungen in meinem Alter gehören, denn ich kann allerhöchstens eine Andeutung von einem Bart erkennen. Katzenhaft grüne Augen funkeln mich über den Tassenrand hinweg an. Ich glaube, ich war schon lange nicht mehr in einer so ungemütlichen Situation. Hat der mich hierhergebracht? Muss ich mir Gedanken machen, dass er ein psychopathischer Mörder ist, der gerne zuerst ein Pläuschchen mit seinen Opfern hält? Halt. Zu viele True Crime Podcasts. Obwohl ... ich weiß nicht, wie ich hierhergekommen bin. Aber stimmt, ich bin ja nicht mehr zurechnungsfähig und habe es vielleicht einfach vergessen, denke ich sarkastisch. Oder doch K.O.-Tropfen?

»Hi«, sagt mein Gegenüber und holt mich aus meiner gedanklichen Abwärtsspirale.

»Hallo«, antworte ich steif. Er trinkt einen Schluck, setzt die Tasse wieder ab und rührt dann nachdenklich darin herum.

»Ich bin kein psychopathischer Mörder, der dich gleich umbringt, falls du dich das gefragt hast. Ich heiße Sullivan.« Er macht eine kleine Pause und kippt sich eine ungesunde Menge Zucker in den Tee. Als er meinen Blick sieht, zuckt er verlegen mit den Schultern.

»Eigentlich mag ich schwarzen Tee nur mit Honig, aber die hatten hier keinen.«

Das Schweigen danach dauert mal wieder viel zu lange. Er scheint auch nicht ganz zu wissen, wie er sich verhalten soll und ich habe gerade echt keinen Nerv für so etwas.

»Was mache ich hier?«, schnauze ich unfreundlicher als geplant. »Haben meine Eltern mich hergebracht?«

Sein Löffel unterbricht die endlosen Kreise, die er in das heiße Wasser malt.

»Ach so, nein. Ich wollte nur mal mit dir reden.«

Ungläubig schaue ich ihn an.

»Ich kenne dich nicht. Wieso solltest du mit mir reden wollen?«

Er seufzt und fährt sich durch die Haare. Sein Blick mustert mich ratlos.

»Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll.«

Hilfe, das konnte doch nicht wahr sein!

»Hast du komische Änderungen gemerkt? So Sachen, von denen du sicher warst, sie wären normalerweise nicht so gewesen?«

Und BÄM! Jetzt hat er meine volle Aufmerksamkeit.

»Hattest du das, oder was?«, gehe ich in die Defensive. Solange ich ihn nicht einschätzen kann, sage ich lieber nichts über mich.

»Äh... nicht direkt, aber damit zusammenhängend.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch.

»Damit zusammenhängend?«

Er macht eine unbestimmte Handbewegung.

»Ich schreibe im Moment an einem Buch.« Aha. Schön für ihn, aber was ging mich das an? »Und da denkt man sich Personen aus, Orte, Ticks und Angewohnheiten, Landschaften, Welten. Zumindest bei Fantasy.«

»Du schreibst Fantasy?«, frage ich.

»Nein, ich meine, man hat trotzdem eine kleine Welt im Kopf. Und dann baut man eine Geschichte und Szenen und erzählt von den Gedanken und Gefühlen der Personen.«

Ich neige fragend den Kopf. Er zögert kurz.

»Tja, in meiner Geschichte ging es um dich.«

Da hat er mich erwischt, damit hatte ich nicht gerechnet. Und was ist meine Reaktion? Ich lache. Himmel, ich sollte mein Sozialkompetenzen noch einmal durchgehen. Aber es scheint ihn nicht zu stören, denn er grinst auch.

»Herzergreifend«, sage ich und werfe ihm eine Kusshand zu. »Willst du mehr davon?«

»Danke, geht schon. Aber ich meine es ernst.«

»Ich auch. Vertrau!«, rufe ich.

Er beugt sich vor, in seinen Augen leuchtet es verschlagen.

»Weißt du, in meiner eigenen Welt, in meinem Kopf, kann ich machen, was ich will.« Er deutet auf meinen Tee. »Willst du etwas anderes?«

»Einen vergoldeten Burger, bitte.«

»Kein Problem.«

Ich schnaube. Der Typ ist doch komplett durchgedreht. Wenn meine Eltern schon denken, sie müssten sich um meine mentale Gesundheit kümmern, dann würden sie bei dem hier einen Anfall kriegen. Außer natürlich ich bilde mir das alles ein. Der Gedanke versaut mir die Laune. Wahrscheinlich halluziniere ich gerade den vergoldeten Burger, der auf dem Tisch erschienen ist. Sullivan guckt mich erwartungsvoll an.

»Woher soll ich wissen, dass ich mir das nicht einfach nur vorstelle?«

Enttäuscht lässt er sich zurücksinken.

»Du bist nicht verrückt, weißt du. Es ist meine Schuld, dass dein Bruder nicht mehr Dezember, sondern Oktober heißt und rote Locken und braune Augen hat. Ich dachte, es würde noch besser so in den Herbst passen und mit den Namen und so ...«

Mein Herz schlägt schneller. Ich bin also nicht einfach die schlimmste Schwester aller Zeiten!

»Kannst du es auch ...« rückgängig machen, wollte ich sagen, als mir eine deprimierende Erkenntnis kommt.

»Ja?«, hakt er hoffnungsvoll nach.

»Du hast da einen Fehler in der Logik. Wenn du der Gott dieser Welt bist, dann kann es ja wohl kaum sein, dass du dir keinen Honig für deinen Tee aus der Luft zaubern kannst.« Überrascht schaut er zu seiner Tasse.

»Guter Punkt. Das muss wohl unterbewusst sein, weil das Café in meiner Welt wirklich existiert und die da keinen Honig anbieten.«

Wie aufs Stichwort taucht ein Topf Honig auf und er fängt an, auch von dem noch etwas in seinen überzuckerten Tee zu träufeln.

»Wird dir das nicht irgendwann zu süß?«

»Niemals!«, deklamiert er theatralisch. Ich lächle. Wir hören eine Weile wortlos den Geräuschen um uns herum zu. Klirren von Metall auf Glas und Porzellan, die Klingel an der Eingangstür, die Kaffeemaschine. Meine Gedanken schweiften zum Anfang des Gesprächs zurück.

»Warum genau wolltest du mit mir sprechen? Die Nummer hättest du ja mit jedem abziehen können.«

»Naja, wenn man sich eine Geschichte ausdenkt, dann verändert die sich dauerhaft. Und zwar unchronologisch. Mal hier ein neues Detail, mal dort, Szenen entstehen und werden verworfen. Die Lebensrealität und die Welt sind im Wandel.«

»Das klingt wie mein Lehrbuch«, stelle ich fest.

Er kratzt sich am Kopf.

»Stimmt. Die Welt im Wandel - wird die neue Generation in der Lage sein, die Verantwortungen zu übernehmen?« Er räuspert sich. »Dein Tee wird kalt.«

»Mach ihn halt wieder warm«, sage ich genervt und verbrenne mir im nächsten Augenblick die Finger. Na, danke.

»Also, ich hätte nie gedacht, dass mal eine Person in dieser Welt diese Veränderungen mitkriegen würde. Aber irgendwie ...«

»Und dieser jemand bin ich?«

Er nickt und betrachtet konzentriert die Maserung der Tischoberfläche.

»Du hast also bestimmt, dass meine Oma plötzlich tot ist?«

Jetzt versinkt er förmlich im Anblick der Holzmaserung.

»D...dd...ddas tut mir so unfassbar leid. Sie ist eines natürlichen Todes gestorben in deiner jetzigen Welt.«

Deshalb hatte ich diese Visionen von Omas Beerdigung. Es waren einfach keine Visionen, sondern verdrängte Erinnerungen.

»Kannst du sie zurückbringen?«

Diese Idee stößt mich ab und ihn auch, das sehe ich genau. Alles daran klingt falsch. Aber trotzdem ... ich möchte meine Großmutter so dringend ein letztes Mal wiedersehen.

»Theoretisch«, antwortet er langsam.

»Schadet es irgendwem?«, frage ich.

»Ich denke nicht.«

»Weiß sie über die ganze Im-Kopf-Sache Bescheid?«

»Wenn du das willst.«

Verstört gucke ich ihn an und er erwidert es.

»Ich kann ihr das Wissen geben, von dem du willst, dass sie es hat.«

»Vergiss es. Tote erstehen nicht wieder auf. Wir sind also alle nur deine Puppen?«

»Nicht wirklich. Jeder hat seinen eigenen Charakter und sobald der sich gefestigt hat, kann ich euch auch zu nichts mehr zwingen. Ich kann dann nur noch Dinge darandichten, die gut dazu passen. Und halt, - « Er wedelt in der Luft herum. »mit allem Materiellen machen, was ich will. Und wenn es dich beruhigt, vielleicht bin ich auch nur die Puppe des nächsthöheren Autors, der sich vorstellt, wie ich mir vorstelle, dass wir dieses Gespräch führen.«

Ich lache freudlos auf.

»Was für eine liebliche Vorstellung.«

»Ich habe mich daran gewöhnt«, sagt er resigniert. Wenn ich schon in so einer abgefahrenen Realität lebe, dann kann ich wenigstens meine Möglichkeiten ausnutzen.

»Kannst du meine Eltern meine angeblichen psychischen Probleme vergessen lassen?«

»Klar, sofort?«

»Bitte. Und meine Sechs in Mathe verschwinden lassen?«

»Roger, Sir«, sagt er und salutiert.

»Wird es lange dauern?«

»Schon erledigt.«

»Mein Zimmer an die richtige Stelle zurückbefördern, das Müsli verändern und wäre es möglich, wenn Dezember ...« Ich merke, wie ein Ruck durch mich hindurchgeht. Es fühlt sich nicht mehr falsch an, meinen Bruder Dezember zu nennen und ihn mir mit blauen Augen und braunen Haaren in Erinnerung zu rufen. Erleichterung durchflutet mich. Zum ersten Mal seit langer Zeit entspanne ich mich. Ich lehne mich zurück und lasse locker.

»Könntest du das Beamen erfinden?«

»Nö, aber es würde auch so funktionieren.«

»Was?«, frage ich. »Wie soll das denn bitte gehen? Wenn man die Technologie nicht hat, dann klappt es eben nicht.«

»Ach, das sehe ich nicht so eng. Ich frage mich tatsächlich manchmal, wieviel von dem Wissen in meiner Welt überhaupt real ist und von wieviel wir uns nur einbilden, dass es existiert.«



»Du sagst also, es sei egal, ob es einen funktionstüchtigen Mechanismus gibt oder nicht, die Wirkung wäre die Gleiche?«, fasse ich zusammen.

»Ja, genau.«

»Das glaube nicht.«

Er grinst.

»Die Kaffeemaschine funktioniert, aber sehr gut dafür, dass ich keine Ahnung davon habe und damit keiner in dieser Welt, wie so ein Ding aufgebaut ist.«

Ich starre ihn an.

»Du hast doch einen Schuss. Kannst du uns eigentlich beobachten?«

Er wird wieder ernst.

»Ja, aber das mache ich nicht. Ich bin doch kein Stalker! Ich lasse euch in Ruhe, was hältst du davon?«

Ich überlege einen Moment.

»An sich gut, aber ich will mehr bestimmen können, was hier passiert.«

»Wenn ich mich nicht einmische, geht das Leben ganz normal weiter.«

»Aber stell dir die unendlich vielen Möglichkeiten vor, wenn du dich doch einmischst.«

Ich verenge meine Augen zu Schlitzern. »Unter Absprache versteht sich.«

»So, so, eine Opportunistin also.«

»Mein erster Reform-Vorschlag: Beamen.«

Er lacht und ich stimme herzlich ein.





Die (fast) letzte Seite...

...des Wortstipendium-Projekt wird nun aufgeschlagen. Wie im Flug ist das halbe Jahr vergangen. Wir bedanken uns für vier spannende Workshop-Samstage, eine wunderbare Abschlussveranstaltung, viele tolle neue Begegnungen und die Möglichkeit Texte zu entwickeln, technisches Know-how zu lernen und unseren Worten Gehör zu verschaffen. Die Bedeutsamkeit, Macht und Verantwortung, die mit Worten einherkommt, soll niemals vergessen werden. Denn...

„WENN WORTE IHRE BEDEUTUNG VERLIEREN, VERLIEREN MENSCHEN IHRE FREIHEIT.“

~KONFUZIUS~

Wir sind die ersten Autorinnen des Wortstipendium Leipzigs und hoffen nicht die letzten gewesen zu sein. Wir danken allen Verantwortlichen und Helfern, die dieses wunderbare Projekt realisiert und ermöglicht haben. Wir verabschieden uns nun mit gezückter Feder und voll-beschriebenen Papierseiten.

Die Wortstipendiatinnen



IMPRESSUM

Hrsg. Bürgerstiftung Leipzig
Dorotheenplatz 2
04109 Leipzig
www.buergerstiftung-leipzig.de

Umsetzung und Gestaltung: Magdalena Niebisch
Die Rechte an den Texten liegen bei den Urheberinnen, denen wir für die Zustimmung zur Veröffentlichung danken.

Das Projekt wurde gefördert durch die Stadt Leipzig, Kulturredirektion
im Rahmen des Themenjahres 2025 "Buchstadt Leipzig"

